

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

1916. * Nr. 42.

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Frik Nihel (Mainz).

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Fis betrachte er hiermit die Angelegenheit als erledigt, wendete sich der Abt wieder zu den ihm umstehenden Kriegsleuten, so daß den beiden Bittstellern nichts übrig blieb, als sich mit einer tiefen Verneigung zurückzuziehen und den Saal zu verlassen. Grade waren sie im Begriff, den weiten Flur zu durchschreiten, als sie eilige Schritte hinter sich vernahmen; der Bruder Volker war es, der auf Wels zutrat und ihm mit freundlichem Gruß die Rechte bot. „Berg und Tal begegnen sich nicht, aber Menschen finden sich wieder!“ sagte er dabei lächelnd. „Kennst du mich noch, Wels Hilleschofen?“

„Als ich der Welt noch angehörte, nannte man mich Vertol von Madenzell!“ entgegnete der Bruder mit sanftem Lächeln, indem er auf das auf seiner Brust hängende Kreuz deutete. „Als Bruder Volker steh' ich heut' vor dir. Als wir in unsferen Jugendtagen an wilden Kriegsspielen uns ergötzten, da hättet du wohl nicht geahnt, daß du mich einst als Priester wieder findest? Ist auch mein Wille nicht gewesen — gedachte wie du ein frischer Meistersmann zu werden, im vollen Leben meine Kräfte zu erproben, aber der Mensch denkt, und Gott lehrt! Er hat mich auf den rechten Weg gewiesen, nachdem all mein Hosen auf irdischen Glück flüchtigen Schiffbruch erlitten, und heute dank' ich es dem Ewigen, daß alles so gekommen ist. Doch davon später! In trauter Stunde will ich dir mein Schicksal künden; jetzt liegt die Pflicht mir ob, die ehrsame Jungfer zur edlen Frau von



Marktplatz von Péronne mit zerstörten Häusern und dem Denkmal der heidenmütigen Jungfrau von Péronne.

Aufnahme des Illustrations-Photoverlags.

Einen Augenblick stand der Angeredete verbüllst, und fragend sah er in das bleiche Angesicht des Bruders, dann ging es wie ein freudiges Erinnern über seine Züge, und die Hand des Fragenden fest pressend, rief er: „Vertold von Madenzell — seh' ich recht, du bist es? So seh' ich endlich dich nach vielen Jahren wieder!“

Wedern, der Muhme unseres hochwürdigsten Herrn zu geleiten. Dort ist deine Schutzbefohlene in treuer Hüt.“

„Du bist der Bruder Volker, dessen tapfere Kriegestaten man im ganzen Lande rühmt?“ fragte Wels verwundert. „Wie hätt' ich jemals dies geahnt!“

"Kein anderer, doch man preiset mich über Gebühr!" erwiderte Bruder Bolster mit der ihm eigenen Sanftmut. "Vom blinden Zufall hängt gar oft das Glück der Waffen ab, und günstig ist der Zufall mir stets gewesen, so daß ich unsere Feinde niederkwerfen konnte."

"Daran erkenn' ich meinen alten Bertold!" rief Wulf, indem er die Hand auf des Bruders Schulter legte. "Anstatt dich deiner wackeren Taten zu rühmen, suchst du sie zu verkleinern! Weißt du es noch, wie wir als Buben auf dem Eis des Stromes spielten, und ich an einer morschen Stelle jäh versank? Des Todes wäre ich gewesen, hättest du dein Leben nicht für mich gewagt! Und wolltest dann von Dank nichts wissen, hast bescheiden behauptet, daß es mir auch ohne deine Hilfe wohl gelungen wäre, dem nassen Grabe zu entrinnen!"

"Und du bist auch der Alte noch, der überschwenglich alles lobt und preist!" versetzte Bruder Bolster lächelnd. "So wollen wir denn hinsichtlich auch die Alten bleiben und das Band der Jugendfreundschaft auf das neue knüpfen. Hier aber sind wir an unserem Ziele. Die edle Frau von Wedern wird sich freuen, einen Gast in ihrer Einsamkeit empfangen zu dürfen."

Sie hatten während dem Gespräch die Abtei verlassen und waren, durch mehrere Gassen wandelnd, an einem altertümlichen Gebäude angelangt, dessen ganzes Äußere die Vornehmheit seiner Bewohner verriet. Aus Porphyrquadern erbaut, sprangen an seiner breiten Bordeseite zwei spitzwinkelige Erker hervor, welche durch eine steinerne, reichen Blumenschmuck tragende Galerie verbunden waren. Auch vor den zahlreichen bleigerahmten Fenstern des Baus standen aus zierlich gestrichenen Scherben buntfarbige Blütenköpfchen, die sich in ihrer Narbenfülle gar anmutig von dem dünnen Grün des Efeus abhoben, der zwischen den spitzbogigen Fenstern die Mauer bedeckte und bis zum Dach emporstieg. Zu beiden Seiten der mächtigen Eingangspforte des Hauses standen zwei urale Rosenstöcke, die ihr mit unzähligen Knospen besetztes Geran um das in der Mitte der Wölbung angebrachte steingemauerte Bild des heiligen Florian schlängen, so daß der unter dem Ritter befindliche Spruch:

"Bejchirm o Herre Gott in Gnaden
Dies christlich Haus vor Feuerschaden!"

taum zu lesen war. Das Ganze machte einen überaus anheimelnden, freundlichen Eindruck, der noch durch die Gestalt der an einem der Erkerfenster sitzenden silberhaarigen Matrone gehoben wurde, die sich soeben von dem Spinnroden erhob und mit einiger Verwunderung auf dem milden Gesicht auf die Kommandanten herabsah.

Einen freundlichen Gruß hinaufwinkend, schritt Bruder Bolster nach der Eingangspforte und ließ den schweren eisernen Klöpfel niederschlagen. Als hätte man das Kommen der Gäste erwartet, wurden die beiden Eichenflügel der Türe sofort weit zurückgeschlagen und ein alter, weißbärtiger Mann trat freundlich lächelnd den Besuchern mit den Worten entgegen: "Der Herr segne euren Eingang!"

"Ich bringe Euch liebe Gäste, Vater Klaus," redete ihn der Bruder an, "die ich Eurem Schutz empfehle, indes ich gehe, sie der edlen Herrin anzumelden!"

Damit schritt er durch den säulengetragenen gewölbten Flur zu einer breiten nach oben führenden Steintreppe, indes der als Vater Klaus angesehene Greis unter tiefen Verbrennungen Wulf und die Jungfrau einlud, ihm in ein seitlich gelegenes Gemach zu folgen, wo er sie bat, sich kurze Zeit zu gesulden.

Der Alte hatte das Gemach wieder verlassen, und Wulf und Herlinde waren allein. Auf dem Wege hatte sich die Jungfrau mit seinem Wort an dem Gespräch der beiden Jugendfreunde beteiligt, war vielmehr stumm und teilnahmslos für alles, was um sie her vorging, einhergeschritten. Erst als Wulf jetzt begann: "Hier seid Ihr wohl geborgen und behütet, teure Herlinde, und getrost kann ich von Ihnen reiten, um dem Rate unserer Vaterstadt die Unglücksbotschaft zu vermelden!" — da schreckte Herlinde aus ihrem Sinnen empor, und rasch auf den jungen Reitersmann zutretend und seine Hände erfassend, stammelte sie:

"Bleibt Wulf — verlaßt mich nicht! Auf Euch ruht jetzt mein ganzes Hoffen, und eine innere Stimme sagt mir, daß nur Ihr es vermöget, meinem lieben Vater in seiner Not beizustehen, ihn vielleicht aus den Händen der Räuber zu befreien! Der hochwürdige Herr vertröstete mich auf eine spätere Zeit! Mit der namenlosen Angst im Herzen soll ich untätig gebüldig harren — das vermag ich nicht! O sprech noch einmal bei Herrn Bertold für den Vater, lieber Wulf! Vielleicht gelingt es Euch, ihn zu bewegen, daß er den Ebersburgern bei seinem Zorn befiehlt, den Vater freizulassen!"

"Laßt Eure Hoffnung sinken, teure Herlinde!" erwiderte Wulf kopfschüttelnd. "Denn alt mein Bitten wäre vergeblich, nachdem Herr Bertold seinen Willen kundgetan. Ich kenne meinen hochwürdigen Vater und weiß, daß er sich niemals von dem abbringen

läßt, was er einmal beschlossen hat. Und was er in Eurem Falle beschloß, das ist weise und gut! Er kann nicht anders handeln, kann nicht seine Streitmacht zerplättern, nur um einen Gefangen aus der Haft zu lösen, der noch dazu nicht zu seinen Untertanen zählt. Euch bleibt nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen!"

"Geduld und abermals Geduld — ich kann mich nicht gedulden, kann den Vater nicht ohne Hilfe lassen! Sein Tod wäre es, wenn er vielleicht mondenlang in der Gefangenschaft schmachten müßte. Er ist ein Greis, bedarf der Pflege und kann die ungebundene Freiheit nicht entbehren! O Wulf — vor wenigen Stunden noch habt Ihr mir geschworen, daß Ihr bereit seid, Euer Leben für mich einzusezen. Ich halte Euch an Eurem Worf! Begleitet mich zur Ebersburg! Ich will den Rittern mich zu führen versetzen, will ihnen Gold die Fülle bieten und sie so lange mit Bitten bestürmen, bis —"

"Das käme diesen Schelmen grade recht!" unterbrach Wulf die Jammernde mit rauhem Aufschrei. "Ihr würdet dann das Los des Vaters teilen, denn Edelmetall ist diesen Räubern fremd! Nein, teure Herlinde — das schlägt Euch aus dem Sinn — zu solchem törichten Beginnen lebt ich Euch meine Hilfe nicht!"

In Tränen ausbrechend, sank die Jungfrau auf den nächsten Stuhl und verbüßte das Gesicht in den auf dem Tisch verkränkten Armen.

Wulf aber fuhr fort: "Nicht umsonst sollt Ihr mich an mein Wort gemahnt haben, teure Herlinde! Um Euch von Sorge zu befreien, sei' ich mit Freuden mein Leben ein, und eher nicht will ich wieder vor Euer Angesicht treten, bis es mir gelungen ist, Euren Vater zu befreien! Dem Mutigen hilft Gott! Mit List und Schalttheit will ich's wagen, weil mit Gewalt nichts auszurichten ist!"

Da richtete sich die Jungfrau rasch empor und fragte hastig:

"So wißt Ihr einen Weg, auf dem die Hilfe gebracht werden kann, teurer Wulf? O sagt es mir, was Ihr beginnen wollt! Vielleicht kann ich Euch helfen oder raten?"

"Mein Plan ist noch nicht reif, o Teure!" entgegnete der Gefragte abwehrend. "Doch irre ich nicht ganz, dann läßt er sich vollenden. Der Bruder Bolster, mein Jugendfreund, kam wie gerufen. Er muß mit seinem Rate mit zur Seite stehen, denn im Dorfe Poppenhausen, unweit der Ebersburg, stand seine Wiege!"

Einige Augenblicke stand Herlinde sinnend, dann sagte sie langsam: "Ich will mich nicht in Euer Geheimnis drängen, Wulf — nur dieses sag' ich Euch: Gelingt es Euch, den Vater zu befreien, dann wird sein Dank ein unbegrenzter sein! Fürstlich wird er Euch, seinen Retter, belohnen und —"

"Bollendet nicht!" unterbrach Wulf die Sprechende mit einer heftigen Gebärde. "Wenn ich das Wagnis unternehme, dann tue ich es nicht für fliegenden Lohn, und als eine schwere Strafe würde ich es betrachten, wenn Herr Burkhard Gold mir böte. Um Euer Herzleid zu stillen, wag' ich den schweren Gang, und wenn mir alles wohl gelingt, dann hab' ich meinen höchsten Lohn in dem Gedanken, Euch, teure Herlinde, glücklich zu wissen!"

Mit einem strahlenden Blicke reichte Herlinde dem Sprecher die Hand, und vielleicht wäre in diesem Augenblick ein verheißungsvolles Wort von ihren Lippen gefallen, wenn sich nicht die Türe geöffnet hätte und Bruder Bolster mit der Herrin des Hauses eingetreten wäre. Mit gewinnender Freundlichkeit trat die würdige Matrone auf Herlinde zu, schloß sie in die Arme und begrüßte sie mit den Worten:

"Fürwahr, ich schulde meinem hochwürdigen Vetter Dank, daß er mir ein solch liebes Töchterlein sendet! Sei mir willkommen, liebes Kind! Der Herrgott segne deinen Eingang und möge dir in meinem Hause nur Freuden bescherten!"

Danbar fügte Herlinde die Hand der Greisin, die sich jetzt an Wulf Hilleschofen wendete:

"Wulf Hilleschofen nennt Ihr Euch, wie mir der hochwürdige Bruder kindet? Der Name ist mir nicht fremd. Ein Hilleschofen stand doreinst als Waffenmeister in Diensten der Abtei!"

"Das ist mein Vater, edle Frau!" erwiderte Wulf, indem er die ihm gereichte Hand ehrfurchtsvoll küßte.

"Euer Vater?" rief Frau von Wedern sichtlich erfreut. "Erst jetzt erkenne ich Euch wieder! Der Wulf seid Ihr, der mutiere Bube, der gar oft in meinem Hause ein- und ausging? Seid mir willkommen, lieber Wulf!"

Und die geistige Frau überschüttete den jungen Reitersmann mit einem Schwarm von Fragen nach seinem Vater und dessen Wohlergehen. Ohne eines der anderen zu Worte kommen zu lassen, framte sie sodann die Erinnerung an längst verschwundene Zeiten aus, und wäre es noch ihrem Willen gegangen, so hätte Wulf noch stundenlang in ihrem Hause verweilen müssen. So sehr diesen aber die Nähe der geliebten Jungfrau beglückte, drängte es ihn zum Gehen, um das, was er bezüglich der Befreiung des Ratscherrn Burkhard Limpurg im Sinne trug, mit Bruder Bolster zu beraten. Frische Tatensucht schwelte seine Brust,

verblicher bleibt. Die alte Stube trost aller Zwei erzählte ersten Zeit Gebe Gegeben!

Bon lan Menschen Leuten zu verbteilung erwartet nicht leicht ziehung mündlich auf die Ewig zu Gebilden sie nur beide, und das Güter, und uns menschlic quellend. Die Wahl d Fülle v Dinge der Stiftsstofstet f bequem sie befo Fremd Vor Us sogar d ständige schulen. Unte Übertr Ausdruck bekannt Tode „„kolossal“ „göttlich“ oder „einfach“ gesproch schneid es ist u in ein es spre

Zu Wind a gutem Gebra fennen oß jo Grüne bringe Bis zu Kind d sie ihre ist und den K sam v sprach wird

„Püss jede ihre iheit v

und mit dem Versprechen, sich täglich in dem Hause der Frau von Wedern einzufinden, solange er in Fulda verweilte, verließ er mit dem Freunde das gastliche Haus.

3. Die Jugendfreunde.

Ein Bettwult mit darüber angebrachtem holzgeschnittenem Christusbild, ein hartes Lager sowie ein roter Tisch mit Stuhl — daran bestand die Ausstattung der weingetrunkenen Zelle, in welche Bruder Wolter den Jugendfreund führte, nachdem sie die Abtei wieder erreicht hatten. Gar seltsam nahmen sich in dem fahlen Gelab die in einer Ede lehnende schwere Eisenfistung aus, sowie die verschiedenen Waffen — breitflügelige Schwerter, Streitkolben und Wurfspeere — die rings um die schimmernde Wehr aufgestapelt waren, so daß jeder Eintretende im Zweifel darüber sein konnte, ob er sich in dem Heim eines friedlichen Dieners des Herrn oder in demjenigen eines rauhen Kriegsmanns befände. Bruder Wolter mochte diesen Gedanken auf dem Gesicht seines Begleiters lesen, denn mit traurigem Kopfnicken bemerkte er:

„Hier erkennest du, wie weit wir noch von dem Frieden auf Erden entfernt sind, den der Heiland gepredigt hat. Die friedliche Zelle des Klosterbruders ist unter der Not der Zeit zur Waffentammer geworden, und zum mördermordenden Streite müssen wir, die Diener des Herrn, ausziehen, anstatt der Welt die Liebe zu verkünden, wie es unser hochwürdigster Herr heute bestellt hat. Siehe das Antlitz des Gekreuzigten an!“ — der Sprecher deutete nach dem Christusbilde — „in diesen Bügen malet sich das Leid darüber, daß seine Lehre nicht verstanden worden ist, daß die Menschheit sie gesäuselt nicht verstehen will! Wann wird den in der Finsternis Wandeln endlich der Morgen der Erkenntnis tagen?“

Mit einer trauernden Gebärde ließ sich der Sprecher auf den Rand des Lagers nieder und deutete nach dem einzigen Schemel der Zelle, damit der Besucher Platz nehme. Dann fuhr er, in einen leichteren Ton verfallend, fort:

„Ist es mir doch immer noch wie ein Traum, daß ich dich, den lieben Genossen meiner Knabenjahre, wiedersehe. Wie hat sich alles seit jener Zeit geändert! Erzähle mir doch, lieber Welf, wie es dir erging! Doch was brauche ich zu fragen? Dir lag der Weg zum Leben frei und offen, und niemand wehrte dir, deinem inneren Drange zu folgen und ein Reitersmann zu werden, wie du als Bube es gewollt.“

Welf schüttelte den Kopf.

„Du täuschest dich, Freund! Hat Müh' und Not genug getostet, bis ich der geworden bin, als welchen du mich siehst. Zwar widersegte sich mein guter Vater nicht meinem Begehr, das Waffenhandwerk zu ergreifen, jedoch mein selig Mütterlein hat alles unternommen, mir den Gedanken zu verleiden, aus Furcht, mich, ihren Einzigsten, zu verlieren. Und die Beharrlichkeit der Mutter, ihre Bitten und ihr Überreden, hat schließlich den Sieg davongetragen. Ein Mann des Friedens, ein hochgeliebter Meditus soll' ich werden, zu welchem Ende man mich dem greisen Meditus Storkelin als Schüler gab. Der sollte mich mit seiner Weisheit füttern, bis ich zu höchsten Würden reifgemästet war. Hat sich auch redlich Mühe gegeben, der brave Mann, und mancherlei geheime Künste mich gelehrt. Ein jahrelang voll Eifer auch beflissen gewesen, unter Leitung meines greisen Meisters der Dinge Wesen zu ergründen, die Kräfte der Natur in ihrem Walten zu belauschen und bem, was seit Jahrtausenden von slugen Menschenköpfen ersonnen ward, neues Wissen beizufügen. Habe Physika und Scheidekunst betrieben, bin auch in der Heilunde und in mancherlei magischen Künsten gar wohl bewandert, so daß es mit wohl nicht daran gefehlt hätte, zu Ansehen und zu Reichtum zu gelangen. Doch das sille Leben hinter Tiegeln und Phiole behagte mir auf die Dauer nicht, und stets befehlte mich das glühende Verlangen, die Jugendkraft im Kampfe mit den vielen Feinden zu erproben, die mit der Stadt in Ahe lagen. Wenn ich Genossen meines Alters sah, die kampsgerüstet vor die Tore zogen, dann schämte ich mich vor mir selbst, daß ich als junger, starker Geselle hinter sicherem Mauern blieb und meine ganze Kraft nur Dingen widmete, die jeder schwache Greis verrichten konnte. Solange meine gute Mutter lebte, hab' ich den heissen Drang gewaltsam unterdrückt, um sie nicht zu betrüben, doch als der Herr sie zu sich nahm, gab ich von Tag zu Tag den inneren Stimmen mehr Gehör. Hab' fleißig allabendlich die Schenken aufgesucht, wo Frankfurts Streiter sich am Wein labten, und lernte dort den Feldhauptmann der Stadt, den ehrenfesten Klaus von der Hochstadt, kennen. Du kannst das Ende dir denken! An einem schönen Morgen schnürte ich mein Bündel, hab' dom hochgelehrten Herrn Meditus Storkelin samt seinen Büchsen, Tiegeln, Gläsern und Phiole für ewig Lebewohl gesagt und bin ein Reitersmann geworden. Hab' es bis heut' noch nicht bereut, zumal mein guter Vater sich versöhnen ließ. Doch wie ist es dir ergangen, lieber Freund? Wie kam's, daß du, der

lebensrohe Knabe, die Artie wähltest? Hat dir das Leben so übel mitgespielt? Nicht müßige Neugier läßt mich fragen —“

Die herzliche Anteilnahme, die aus den Worten des Sprechers flang, berührte den Bruder sichtlich wohlthuend, denn mit einem sanften Lächeln nahm er des Freundes Hand und unterbrach ihn:

„Ich weiß, daß mir dein Herz in alter Freundestreue entgegenschlägt und danke Gott, dem Herrn, daß er in dir eine Seele sendet, der ich mein Leid vertrauen darf. Das erleichtert! Mein Leid sag' ich! Nach menschlichem Ermessend widerfuhr mir Leid, doch hat mich dieses Leid zum Frieden mit mir selbst geführt, und darum darf ich glauben, daß ich ein Erwählter des lieben Herrgotts bin, denn die er liebt, die prüft er. Du kannst vielleicht aus dem, was mir in meinem Leben widerfahren, zu deinem Frommen eine Lehre ziehen!“

Der Sprecher hatte sich von seinem Sitz erhoben und ging mit gesenktem Haupte eine Weile in der Zelle langsam auf und nieder, als überlege er, in welche Form er seine Worte fleidet solle. Dann fuhr er nach einem schweren Aufatmen fort:

„Du weißt, daß meines Vaters Lehenshof unweit der Ebersburg gelegen war, am Dorfe Poppenhausen. Als kaiserlicher Lehensträger und Edelmann war mein Vater den Herren der Ebersburg im Range gleich, und ward von jener zwischen Burg und Hof friedvolle Nachbarschaft gehalten, zumal Herr Albrecht, der Vater der drei Ebersburger Ritter, ein alter Kriegsgenosse meines Vaters war. So kam es, daß die drei Ebersburger als Buben meine Spielgenossen waren, und daß mich mit dem jüngsten der drei, dem Heinz, die innigste Freundschaft verband. War er auch ein wilder Bube, so hatte ich ihn doch herzlich lieb, und leidenschaftlich war auch er mir zugetan, gerade vielleicht, weil seine innere Wesensart von der meinen grundverschieden war. Wenn ich von der hohen Schule in Fulda nach Hause kam, dann ward ich stets mit hellem Jubel von dem Heinz empfangen, und unzertrennlich waren wir in den Wochen, während denen ich im Vaterhaus verweilte. Dann schwärmt wir von künstigen Heldentaten, die wir als Männer einst vollführten wollten; die alten Sagen Griechenlands, von Romas Größe mußt ich ihm erzählen, und in heiliger Begeisterung hat er mir oft geschworen, daß das Band unserer Freundschaft so unzerbrechbar sei, wie das, welches zwischen Orest und Pylades oder zwischen den Thebanerhelden Epaminondas und Pelopidas sich knüpfte. Schwörte sind ein mortales Band, das in dem Wetter der Zeiten leicht zerreiht — ich hab's erfahren!“

Der Sprechende strich sich mit einer traurigen Gebärde über die Stirne und fuhr nach einer Pause fort:

„War mir an das Herz gewachsen, der Heinz, gerade wie mein väterliches Haus, das mir als einzigm Sohne als Erbteil stand. Aber wie ein Paradies erschien mir erst die Heimat, als Waltrudis darin weilte. Sie war ein Waisenkind von meiner seligen Mutter Sippe, das nach dem Tode seiner Eltern aus Barmherzigkeit von den Meinen in das Haus genommen ward. Bevor ich sie gesehen, hatte niemals mein Herz beim Anblick eines Weibes stürmischer geschlagen, doch als sie vor mich trat in ihrer Jugend Blüte, da wallte jäh ein seliges Empfinden in mir empor, als wäre ich zum wahren Leben erst erwacht. Soll ich dir singen und sagen, wie einem jugendlichen Gefellen zumute ist, den der Minne Zauber erfaßt hat? Wenn mich nicht alles trügt, so hast du an dir selbst es schon erfahren. Genug — mein ganzes Denken war der engelschönen Waltrudis geweiht, und als der Glücklichste der Sterblichsten fühl' ich mich, als ich an einem Sommerabend in der Rosenlaube ihr das Geständnis ihrer Gegenliebe von den Lippen lüssen durste. Meine guten Eltern segneten den Bund, so daß unserem Glück nichts im Wege stand. Da nahte das Verhängnis in Gestalt meines Busenfreundes, des Ritters Heinz von Ebersburg. Ein Zufall wollte, daß er einst Waltrudis im Walde sah, als er vom Jagen heimwärts ritt, und rasch entflammte von ihrer jugendlichen Anmut, stahl er sich in ihr Herz hinein und verstand es mit der Zeit, mit Schmeichelworten die Unerfahrene zu betören, so daß sie meiner, der wieder auf der hohen Schule weilte, treulos vergaß.

(Fortsetzung folgt.)

Falscher Verdacht.

Eine lustige Geschichte von Paul Blich. (Nachdruck verb.)

Herr Posthauptmann Fritz Schwendy war übergänlich — heute war sein Hochzeitstag! Heute endlich sollte er sein Gretchen beimföhren! — Er war bereits in großer Gala und auf dem Wege zum Brauhaus, um mit seiner Angebeteten nach dem Standesamt zu fahren.

Als er anlief, begrüßte ihn der Schwiegervater zuerst: „Du mußt noch ein wenig warten, lieber Fritz, die Damen sind noch beim Ankleiden.“

„Aber bitte, Papachen, das macht ja nichts; wir haben ja noch eine halbe Stunde Zeit!“

„Trinken wir inzwischen ein Glas Rotwein —“ und schnell entkorkte Papachen eine Flasche.

Dann kam auch Bruno, der Sohn des Hauses, ein flotter Studio, der erst gestern angelommen war, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen, und der erst gestern seinen Schwager Fritz kennen gelernt hatte.

Nun saßen sie zu dreien und labten sich am Rotwein.

„Lieber Fritz,“ sagte der alte Herr enthusiastisch, „ich bin außerordentlich glücklich, daß meine Grete einen so tüchtigen, braven Mann bekommt!“

„Aber Schwiegerpapa, du beschämst mich ja!“

„Durchaus nicht, mein Junge! Ich sage nur, wie ich's meine, und ich bin stolz auf dich! Ja, ja, so ist es!“

„Aber, Papachen, ich bin ein schwacher Mensch mit ebenso vielen Fehlern, wie sie jeder andere Durchschnittsmensch hat.“

Lächelnd aber wehrte der alte Herr ab: „Machen wir uns nichts vor, lieber Fritz! Ich kenne dich so genau, als wärst du mein eigener Sohn — und ich weiß, daß du keine Fehler hast — jawohl, keinen Fehler! — Also mach dich nicht schlechter als du bist! Ich wünschte, mein Herr Sohn nähme sich ein Beispiel an dir!“

Der „Herr Sohn“ zog die Augenbrauen hoch und sah den so gelobten Schwager von der Seite an.

Eben wollte Fritz etwas zu seiner Entlastung erwidern, als der alte Herr abgerufen wurde.

Nun saßen die beiden Schwäger allein.

„Also so ein Tugendbold bist du, lieber Fritz,“ begann der flotte Studio schmunzelnd, „offen gestanden: zugetraut hätte ich dir das nicht!“

„Und du hast auch recht darin, lieber Bruno, denn ob schon ich vielleicht feinen der Fehler habe, die du nun in mir vermeiste, so muß ich doch bekennen, daß ich doch ein geheimes Laster habe.“

„Ich bin Starr!“

„Bisher habe ich dieses Laster deinen Angehörigen verborgen, weil ich fürchtete, meine liebe Braut dadurch zu verlieren; nun mich aber dein Vater dir als Vorbild hingestellt, glaube ich, wenigstens dir Rechenschaft schuldig zu sein.“

„Dein Vertrauen ehrt mich, los! Wie heißt dieses Laster?“

„Ich schnupfe!“

Bruno starrte ihn heiter an. —

„Was?“

„Ja, ja! Ich schnupfe! Du hast recht gehört!“

„Das ist kein Laster, sondern eine Gewohnheit!“ lachte Bruno.

„Wie du willst — jedenfalls ist es keine gute Angewohnheit! Und hätte Gretchen früher etwas davon erfahren, so hätte sie mich sicher ausgelacht!“

„Das ist immerhin möglich, denn ein schnupfender Liebhaber hat unbedingt etwas Romantisches!“

„Und das ist ja mein Unglück!“

„Aber nichts ist einfacher, lieber Fritz, du wirst dir dieses Laster eben wieder abgewöhnen.“

„Unmöglich! Ganz unmöglich! Es ist bereits zu tief! Bereits seit zehn Jahren schnupfe ich! — Damals hatte ich ein Augenleiden, und um dies zu lindern, verordnete mir der Arzt damals das Schnupfen — nun komme ich nicht mehr los davon! Alles, alles ist umsonst! — Hier, ohne diese Dose kann ich nicht mehr existieren! — Sowie ich einen freien Augenblick habe, ziehe ich mich zurück, wohin mich keines andern Blide verfolgen können, und dort nehme ich eine Pfeife — dann erst bin ich wieder Mensch unter Menschen.“

Lächelnd hatte Bruno zugehört, nun sagte er schmunzelnd: „Eine sehr schöne Tabaksdose — bitte, las sie mal genauer sehen!“

Vertrauenvoll reichte Fritz dem jungen Schwager die Dose hin.

Der behielt sie lächelnd von allen Seiten — und plötzlich stellte er sie in die Tasche.

Fritz starrte ihn an: „Bitte, gib sie wieder her.“

Lächelnd verneinte Bruno: „Ich denke nicht daran.“

„Aber, was soll das heißen?“

„Ich will dir beweisen, daß man alles kann, wenn man nur ernsthaft will! — Ich behalte diese Dose bis morgen früh, denn ich nehme an, daß du an deinem Hochzeitstage doch nicht deinem Laster frönen wirst!“ Schmunzelnd stand er auf.

Fritz aber war todunglüch. „Bitte, Bruno, mache keine schlechten Scherze!“ bat er flehend.

Doch umsonst, denn der flotte Studio war bereits zur Türe hinaus, ohne daß der betrübte Bräutigam ihn zurückhalten konnte.

Was nun? Er war ratlos.

Im nächsten Augenblick kam schon der alte Herr zurück.

„Nun, so allein, lieber Fritz? Wo ist denn Bruno hin?“

Zerstreut sagte der Schwiegersohn: „Ich weiß selbst nicht — ging ganz plötzlich.“

„Nun, er wird ja schon wiederkommen“, tröstete sich Papachen, indem er eine Tabaksdose aus der Tasche zog und zu schnupfen begann.

Starr, mit sehenden, verlangenden Augen sah Fritz auf die Tabaksdose — oh, wenn er jetzt etwas sagen dürfte!

— Leider aber durfte er nichts verraten!

„Ich habe dir erst gar keine angeboten,“ sagte der alte Herr lächelnd, „denn ich nahm an, daß ein so junger Mann doch wohl noch nicht schnupfen wird.“

„Aber ganz selbstverständlich, Papa!“ stotterte Fritz, „natürlich darf das ein so junger Mann noch nicht tun!“

Der Alte nickte und legte die Dose neben sich auf den Tisch und begann wieder ein Gespräch über Eheglück und Ehepflicht.



Gesamtansicht der Mönchsansiedlung Mar Saba. (Mit Text.)



Adolf Freiherr von Rhenen zu Barenfeld,
General der Infanterie, wurde zum Generalgouverneur für
das okkupierte Serbien ernannt.



Eine ungarische Arztin an der Front.

Gräfin Dr. Leopolda Gattmann, ungarische Arztin, die im Felde leistet.

Schred übermannte ihn. — War das möglich? Hatte er recht gehört? Könnte das Entsetzliche wirklich geschehen sein? . . . Mein, nein, es war unmöglich! . . . Aber doch, die Doje war ja fort — die alte Minna hatte man seit fünfzehn Jahren im Hause — und sonst war doch niemand dage-



Entwurf zu einem Ehrengrabmal für General v. Emmich in Hannover. (Mit Text.)

Von alledem hörte Friz aber herzlich wenig, denn alle seine Gedanken waren immer nur bei der Tabatsdoje, die er heimlich immerfort anstarrte.

Plötzlich wurde der alte Herr wieder abgerufen. „Entschuldige nur, bitte! An solch einem Tage gibt's gar viel „Störungen“, damit ging er hinaus.

Sofort stürzte sich Friz auf die ersehnte Prise — aber gerade, als er den Dedel öffnen wollte, trat das Dienstmädchen ein; — so daß er mit schnelllem Entschluß die Doje eingestellt und hinausging — dahin, wo kein fürender Blid ihm folgen konnte, um nun endlich die ersehnte Prise zu nehmen.



Richard Fürst zu Dohna-Schlobitten.
Phot. Nic. Vercheid. (Mit Text.)

Mit entsetzten Augen aber sah das Dienstmädchen ihm nach — das war ja eine nette Entdeckung! Der Herr Schwiegerjohn stellte eine goldene Doje ein! Doch ehe sie darüber noch weiter nachdenken konnte, kehrte schon der alte Herr zurück.

„Ich habe eben meine Tabatsdoje hier liegen lassen — da, wo ist sie denn geblieben?“ fragend sah er das Dienstmädchen an. „Hier lag sie doch eben noch!“

„Ja, ich habe sie nicht genommen!“ entgegnete Minna entrüstet, „da müssen Sie schon bei Ihrem Schwiegerjohn nachsuchen lassen, der hat die goldene Doje eingestellt!“

Grollend ging sie hinaus.

Der alte Herr aber sank entsezt in einen Stuhl, denn der

wesen, also konnte doch nur einzig der Schwiegerjohn die Doje eingestellt haben — und richtig, jetzt fiel ihm ja auch ein, wie er vorhin, während der Unterhaltung, ja fast unausgesetzt die Doje angestarrt hatte — also war's doch so! Sein Schwiegerjohn ein Kleptomane — entsetzlich war das ja! Was nun? Wie sollte er seiner Frau und seiner armen bedauernswerten Tochter dies furchtbare Geheimnis enthüllen? Das konnte er nicht, nein, das konnte er nicht! Und diesen Mann hatte er eben noch als



In die Felsenwände von Mar Saba eingebaute Mönchewohnungen. (Mit Text.)



Durch Treppen und Galerien zugängig gemachte Felsenwohnungen bei Ain Karra in Palästina. (Mit Text.)

so fehlerlos geprägt, ihn eben noch dem eigenen Sohn als Vorbild hingestellt — schrecklich!

Da öffnete sich die Tür und herein trat — lachend, strahlend, überglücklich — der junge Herr Bräutigam — seine Sehnsucht war gestillt.

Mit unruhigen, prüfenden Augen sah Papachen zu ihm hin — einen Augenblick nur, dann ging er kurz entschlossen vor.

„Schwagerohn,” begann er ernst, „ich weiß alles.“

Fritz fuhr zusammen und starrte ihn an.

„Aber warum hast du mir nicht offen und ehrlich alles schon längst gestanden?“

„Ich wagte es nicht!“ Steinlaut sagte er es.

„Aber das warst du uns allen doch schuldig! Du hättest doch Vertrauen haben sollen!“

„Ich fürchtete, Gretchen würde mich abweisen, deshalb wollte ich erst nach der Hochzeit alles gestehen.“

„Aber Unglücksmein, was soll denn nun werden? Kannst du es dir denn nicht wieder abgewöhnen?“

„Nein, das kann ich nicht! Das ist ganz unmöglich!“

„So machst du uns ja alle unglücklich!“

Da sah Fritz lächelnd zu dem alten Herrn hin und sagte: „Aber, Papachen, du hast ja deine Frau doch auch nicht unglücklich gemacht und du hast doch dasselbe Laster!“

„Was? Ich? Dasselbe Laster?“ Der Alte starrte ihn an. Und Fritz lächelte ruhig weiter: „Aber ja, ich habe es doch eben erst gesehen!“

„W — w — w — was hast du gesehen?“

„Nun, wie du geschnappt hast.“

Da riss der alte Herr die Augen auf, besann sich einen Moment, und dann plötzlich begann er drohend zu lachen.

„Ach, du schnupfst also auch?“

„Nun ja, das ist doch mein Laster.“

„Oh! — Und ich dachte! — Oh, oh, oh!“

„Ja, was dachtest du denn?“

„Nichts, mein Junge, nichts! — Vergessen wir schnell die kleine Episode!“ rief lachend der alte Herr — „und nun komm zu deiner Braut, ich werde dich bei ihr entschuldigen wegen deines Lasters — komm, komm, ich nehme alles auf mich!“

Arm in Arm gingen sie lachend davon.

Eine Stunde beim Antiquitätenhändler.

Von Julia Windmüller in Hamburg. (Nachdruck verb.)

Schon zehn Minuten wartete ich, von Ungeduld gepeinigt, auf Lissi, meine kleine Braut, die sich in den Kopf gesetzt hatte, ein ganz altes Zimmer zusammenzulaufen. Müde und in mein Schicksal ergeben, setzte ich mich schließlich in einen alten, bequemen Stuhl, der der verstorbenen Königin gehört haben sollte und von dieser einem alten Diener geschenkt wurde. So kam er denn in die Hände des Antiquitätenhändlers.

Man hat ja nicht nötig, alles zu glauben, was geschrieben steht. Papier ist bekanntlich gebüldig. — Eine alte Uhr tickte; eine Fliege, die nach vergeblichen Anstrengungen, auf meiner Nase Platz zu nehmen, durch die Stube summte, machte mich schlaftrig.

Ich sah mich bequemer zurecht und dachte über die Vergangenheit des Stuhles nach, ob er wohl wirklich in dem Besitz unserer vielgeliebten Königin gewesen und —

„Tid-tad! Es ist doch merkwürdig,“ hörte ich da plötzlich eine leise Klingende Stimme, die offenbar aus der Richtung eines messringenen Leuchters kam, „dass so unbedeutende Geschöpfe wie du sich immerfort bemerkbar machen müssen!“ Und gleich darauf eine knarrende Stimme, die aus der Uhr ertönte: „du alter, verbeulter, mit Grünspan besetzter Knappe hast wirklich nur in einer Rumpelkammer. Wozu bist du zu gebrauchen? Haha! Tid-tad, alter grünlicher Patron, du bist antif und weiter nichts. Ich gehe noch, trotz meines hohen Alters, zeige die Stunden, die Daten, die Monate an und bin viel mehr wert als du!“

„Seid still und zahlt euch nicht,“ sagte der Stuhl mit Würde, „und ratet mir lieber, wie ich die Lüge, die seit meinem Hiersein an mir steht, abwälzen kann.“

„Welche Lüge denn?“ tickte die Uhr.

„Die Lüge, die auf dem weißen Zettel steht. Ich bin nie in einem Palast gewesen, ich bin in Ehren alt geworden bei guten Bürgersleuten und verachte alles, was nicht echt und wahr ist!“

„Du bist viel mehr wert, wenn du dir den Anschein gibst, als kämst du aus einem Palaste“, warf der Leuchter ein. „Ich selbst bin künstlich antif gemacht worden; man sieht es gar nicht, und die Uhr kann es nicht hören, daß ich dir etwas anvertraue. Man hat mich hin und her geworfen, damit ich Beulen bekomme, und jetzt habe ich dadurch den zehnfachen Wert.“

„Was habt ihr da zu tuscheln“, ließ sich ein alter Perserteppich vernehmen. „Mit meinen vielen Mottenlöchern, die so sein aus-

gebessert sind, daß man sie nicht bemerkt, bin ich das wertvollste Stück im Laden.“

„Ich bin viel schöner und kostbarer als du,“ bemerkte eine Spize, „ich bin die beste Imitation der berühmten Isabella, die gestohlen wurde; jetzt gelte ich für sie und bin so kostbar wie sie!“

„Ruhe!“ rief der alte Stuhl, „ich bin alt und werde wohl bald ausgedient haben. Vorher will ich euch eine Geschichte erzählen!“

„Ja, erzähl, erzähl,“ riefen alle, „wo kommst du her?“

„Ich stand mit vielen anderen Gebrauchsgegenständen in einem Möbellager. Eines Tages wurde ich in das Schaufenster gestellt und sah von nun an viele Leute an mir vorübergehen. Ich mußte wohl vielen gefallen haben, denn ich wurde mehrmals in dem Laden gezeigt und dann wieder ins Schaufenster gestellt. Der Preis ist zu hoch, sagten die Leute. Einmal blieb ein junges Paar vor dem Schaufenster stehen, und es schien mir, als ob ich der Gegenstand ihrer Unterhaltung sei. Sie kamen in den Laden, ich wurde herbeigeholt und dann eingepackt in den Kellerraum gestellt. Das war langweilig: ich sah immer das gleiche und mußte lange Zeit dort zubringen. Doch endlich kam die Erlösung. Ich wurde fortgebracht, und als meine Hülle abgenommen wurde, befand ich mich in einem mit Blumen geschmückten Erker. Da trat dasselbe Paar in die Stube, das ich schon im Laden sah. Der Mann hatte seinen Arm um die Schultern der Frau gelegt und führte sie zu mir, dort in dem Stuhl sollst du sitzen und mich erwarten, mein Lieb, wenn ich vom Geschäft nach Hause komme. Sie weinte und dankte ihm mit Küschen für sein Geschenk, für seine Liebe. Ich verstand das alles erst später.“

Abends in der Dämmerstunde sahen sie oft in dem Erker. Er setzte sich dann in meine weichen Polster, und sie saß auf seinem Schoß wie ein Kind. Ihr Kopf ruhte an seiner Brust. Sie küssten sich und sprachen von Liebe; dann flüsterten sie oft so leise, daß ich nichts verstehen konnte. Ihr liebes Gesichtchen erglühete wie eine Rose, und ihre Augen glänzten vor Glückseligkeit. Träumend saß sie oft am Fenster oder arbeitete kleine zierliche Säckelchen, wie ich sie nie gesehen. Wenn er heimkam, legte sie diese oft in seine großen, kräftigen Hände, die vorsichtig die einzigen Kunstwerke anfaßten, als könnten sie ihm entfallen. Dann sahen sich die beiden lange in die Augen, aber sie sprachen nicht. Wollte er es, dann legte sie ihm ihre kleine, weiche Hand auf den Mund und flüsterte: „Nicht sprechen! Schau mir in die Augen, Liebster, darin steht alles geschrieben, was du mir und ich dir sagen möchten.“

Lange Zeit kam die Frau nicht mehr. Ich wußte nicht, weshalb. Da führte er sie eines Tages behutsam wie ein Kleinoch an ihren Lieblingsplatz. Sie sah blaß und zart aus; ich hatte sie nie so schön gesehen. Als sie im Stuhl saß, brachte eine Frau ein kleines, weißes Bündel und legte es ihr behutsam in die Arme. Kleine Händchen und ein winziges Gesicht schauten daraus hervor, und die junge Frau sah mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Liebe und Glück auf ihren Gatten und das Bübchen, das sie an ihr Herz drückte. „So sieht also ein kleiner Mensch aus,“ dachte ich bei mir, „wie merkwürdig!“ Im Laufe der Jahre wurde noch manches kleine Menschenlein der Mutter in die Arme gelegt, drei Buben und zwei Mädchen. Die größeren Kinder flatterten gern auf mir herum, und manches Märchen belauschte ich, das die Mutter erzählte. Ich wollte, ich könnte euch diese traurlichen Stunden schildern.

Die Jahre zogen vorüber; ich verlebte Freud' und Leid mit der Familie. Aus den Kindern wurden große Menschen; die Söhne zogen hinaus in die Fremde, die Töchter verheirateten sich. Die Frau verbreitete, wie in ihrer Jugend, eine stille Glückseligkeit; in dem Erker sah sie oft auf ihrem Lieblingsplatz und strich dem Mann die Sorgenfalten von der Stirn mit ihren schönen, ruhigen Händen. Die Söhne kamen und beichteten hier, was sie erlebt hatten, die Töchter ihre ersten Liebesträume. Hier wurde der Großmutter der erste Enkel in den Schoß gelegt, und wie bei ihrem Erstgeborenen legte sie segnend mit einem stillen Gebet die Hände auf des Kindes Haupt. Hier brach sie zusammen, als sie die Kunde erhielt, daß ihr liebster Gefährte sie auf ewig verlassen, daß ihr Glück von dem kalten Senjenmann zertrümmt sei. Sie blieb ihren Kindern die gute Mutter und bekämpfte wader ihren Schmerz; aber ihr schönes Blondhaar, das ihn so oft entzückte, wurde weiß, und um ihren Mund gruben sich tiefe Falten. Sie lebte sehr zurückgezogen, nur für ihre Kinder und ihre Armen. Eines Tages fand man sie entseelt; der Kopf ruhte an meiner Lehne, die fleischigen Hände lagen fallt und bleich in ihrem Schoß.“

„Liebster, schämst du dich nicht, am hellen Vormittag zu schlafen wie ein Dachs?“ Entschieden fahrt ich in die Höhe. Vor mir steht Lissi, blühend wie ein sonniger Frühlingstag, und fällt mir lachend, mit tausend Entschuldigungen für ihr Zuvielkommen, um den Hals. Sie gibt mich endlich frei und sieht auf den Stuhl, in dessen weichen Polstern ich eben so wunderbar geträumt hatte.

„Liebster, solchen Stuhl hatte die Großmama; schau nur her, es könnte ja der selbe sein.“ Nachdenklich ruht ihr Blick auf dem

verblichenen Überzug, bis er überrascht auf einer Stelle haften bleibt. Dort waren fünf kleine Fingerabdrücke. „Kurt, es ist der alte Stuhl! Sieh nur die Fingerchen, die stammen von mir, und trotz aller Mühe konnte Großmutterchen sie nicht wieder entfernen.“

Zwei Seelen und ein Gedanke. Ich kaufte den Stuhl und erzählte meiner Lilli später in einer traurlichen Stunde in der ersten Zeit unserer Ehe, was ich in dem alten Stuhl träumte. Gebe Gott, wir werden ebenso glücklich, wie ich es im Traum gesehen! . . .

Mehr Sprachzucht!

Von H. Schöps. (Nachdruck verboten.)

Bon dem Stil, d. h. von der Art und Weise, sich auszudrücken, kann man mit ziemlicher Sicherheit auf den Charakter eines Menschen schließen, es müßte denn sein, daß er zu der Sorte von Leuten gehörte, denen die Sprache ein Mittel ist, ihre Gedanken zu verborgen. Wenn aber die Ausdrucksweise für die Beurteilung eines Menschen so schwer ins Gewicht fällt, so müßte man erwarten, daß ein jeder dabei ein wenig Selbsitzucht übt und sich nicht leichtfertig gehen ließe. Und doch kann man in dieser Beziehung täglich eine große Nachlässigkeit beobachten, besonders im mündlichen Ausdruck, eine Nachlässigkeit, die sich nicht etwa bloß auf die Ungebildeten beschränkt, die die Muttersprache nicht richtig zu gebrauchen wissen, sondern die man auch recht oft an Gebildeten wahrnehmen kann, die richtig sprechen könnten, wenn sie nur wollten. Wir bedauern so sehr den Stotterer und Läpler, beide, bei dem eins der physischen Sprachorgane nicht normal ist, und das mit Recht, denn die Sprache ist eins der kostlichsten Güter, sie erst befähigt uns, aus der Isolierung herauszutreten und uns mit unsersgleichen zu verständigen, Freude um Zusammenleben und Zusammenleben zu empfinden. Um so unverantwortlicher ist es aber, wenn Leute das kostliche Gut aus Verquemlichkeit oder schlechter Gewohnheit misshandeln.

Diese Misshandlung der Sprache besteht oft in einer schlechten Wahl des Ausdrucks. Unsere Muttersprache hat eine so reiche Fülle von Wörtern und Wortformen, daß wir nicht nur für die Dinge und Gedanken, sondern selbst für die feinste Schattierung der Stimmungen treffendste Ausdrücke haben. Sie zu finden kostet freilich ein wenig Nachdenken und Aufmerksamkeit; viel bequemer ist's ja, sich mit Allerweltsbegriffen zu behelfen, wie sie besonders halbverständene und darum halbrichtig angewandte Fremdwörter, wie Interesse, Disposition und ähnliche, darstellen. Vor Unwissenden kann man sich durch diesen fremden Flitter sogar den Schein einer gewissen Gelehrsamkeit geben, der Verständige aber verachtet den eitlen Tropf, der, weil ihm Gedanken fehlen, mit leeren Worten flappert.

Unter den jungen Leuten ist's Mode geworden, sich in allerlei Überreibungen auszudrücken, die aber nicht etwa als der wahre Ausdruck der in diesem Alter rasch wechselnden Stimmungen, die bekanntlich bald himmelhoch jauchzend emporschweben, bald zu Tode betrübt herabsinken, aufzufassen sind. Da hat man sich „kolossal“ angfüllt, war bei einem „himmlischen“ Konzert, einer „göttlichen“ Theatervorstellung; der Kuchen schmeckt „reizend“ oder gar „ideal“, das Kaffeeespresso war „geliebt“, und „er“ ist „einfach einzig“ und benimmt sich „tadellos“. Das ist weder richtig gesprochen, noch klingt es schön, selbst nicht aus dem Munde des schneidigsten jungen Herrn oder des reizendsten Badfischchens; es ist und bleibt — albern. Ja, es hat schon Männer gegeben, die in ein anmutiges junges Mädchen ganz verliebt waren — bis sie es sprechen hörten; da wurden sie auf einmal ernüchtert.

Zum richtigen und guten Sprechen sollten die Eltern schon das Kind anhalten, wenn es die ersten Worte lernt. Hier kann mit gutem Sprechen natürlich nur die korrekte Aussprache und der Gebrauch des richtigen Namens der Dinge, die das Kind zuerst kennen und benennen lernt, gemeint sein. Die Eltern geben sich oft so rührend große Mühe, ihr Kind laufen zu lehren, ihm das Grüßen und Knicken und andere schöne Äußerlichkeiten beizubringen; aber das gute Sprechen düftet ihnen oft Nebensache. Bis zum 5. und 6. Lebensjahr verdreht und verwchselt das Kind die Laute, und warum? Weil sich niemand die Mühe gibt, sie ihm gut und deutlich vorzusprechen. Ja, oft haben die Eltern ihre Freude daran, wenn das Kind so drollig radebrecht; aber es ist unrecht, das Kind als Hanswurst zu betrachten. Häufig werden den Kleinen absichtlich falsche Worte beigebracht, sie lernen gleichsam vor der Sprache der Erwachsenen erst eine alberne Kindersprache, die sie später schleunigst wieder vergessen müssen; so wird der Hund als „Wauwan“ bezeichnet, die Eisenbahn als „Püssipussi“, das Schlafengehen als „Tütumachen“ usw. usw.; fast jede Familie hat ihren besonderen Wortschatz für die Kleinsten, ihre individuelle Kleinfindersprache. Würde der auf solche Törheit verwendete Fleiß dazu benutzt werden, das Kind von vorn-

herein zum deutlichen und richtigen Sprechen zu erziehen, so würde er bessere Zinsen tragen.

Mancher wird sagen: „Wožu ist denn die Schule da? Ich denke, da soll das Kind richtig sprechen lernen“. Wohl, sie qualt sich auch redlich damit ab, man darf aber den Einfluß der Schule in dieser Hinsicht auch nicht überschätzen. Fehler verhüten ist bekanntlich leichter, als Fehler auszurotten. Es gelingt oft nicht, das wieder gutzumachen, was die Eltern in den ersten sechs Lebensjahren gefündigt haben. Bleibt doch die Umgebung des Kindes auch nach dem Schuleintritt dieselbe, so daß das Haus oft wieder einreißt, was die Schule mühsam aufgebaut hat. Und das Kind spricht ja zu Hause viel, viel mehr als in der Schule, die bei dem notwendigen Massenunterricht den einzelnen Schüler verhältnismäßig wenig drannehmen kann. Dazu kommt, daß bei Kindern weit wirksamer als Unterricht und Belehrung das Beispiel ist; Kinder beissen einen großen Nachahmungstrieb, nicht die erzwungene Sprache der Schule geht den meisten in Fleisch und Blut über, sondern die Sprache von Vater und Mutter — heißt sie doch darum die Muttersprache. Darauf weist ja auch das Sprichwort: „Wie die Alten jungen, so zwitschern auch die Jungen“ in seiner Grundbedeutung hin.

Wenn schon der Satz: „Wie die Sprache, so der Mensch“ seine Berechtigung hat, so noch mehr die Umkehr desselben: „Wie der Mensch, so seine Sprache“. Ein Mensch mit vornehmer Gesinnung bringt nicht gemeine oder unnötig verlegende Redensarten über die Lippen; einem ernsten, gewissenhaften Charakter widersteht es, ohne Überlegung drausloszuschwanken; edle Gedanken verlangen edle Prägung. Wer aber zur rechten Sache das rechte Wort findet, der wird auch nicht in den Wind sprechen, sondern sein Wort wird die gewünschte Wirkung haben. — In diesem Sinne sagt Rückert, ein echter Sprachmeister:

„Läßt auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du bald den rechten Ausdruck finden;
Und fannst du erst den rechten Ausdruck finden
So wirst du auch den rechten Eindruck machen.“

Fürs Haus

Selbsthergestellte Fliegenglocke.

Der beste Schutz gegen Fliegen und anderes Ungeziefer, wie Rauwen, Ameisen, Wespen, sind Gloden aus Drahtgaze. Da sie eine erhebliche Ausgabe bedeuten, wird die sparsame Hausfrau vielleicht gern unserem Vorschlag folgen, diese Gloden selbst herzustellen, zumal die Arbeit kaum zehn Minuten in Anspruch nimmt. Man schneidet aus weißer, feiner, aber biegsamer Pappe zwei 77 cm lange und 2 cm breite Streifen zurecht, ferner vier ebenso breite aber nur 13 cm lange Stege, verbindet die langen Streifen mit Hilfe kleiner Musterlammetten zur Rundung, wobei man gleich einen der kurzen Stege mitfaßt. Die übrigen drei Stege werden in gleichen Abständen ebenfalls mit Musterlammetten an den Reifen befestigt, so daß sich ein haltbares Gestell ergibt. Nun folgt die Bespannung mit einem Streifen weißer Gaze, der so lang sein muß, daß er rund um das Gestell läuft und die nötige Nutzgäbe aufweist. Er ist circa 26 cm breit und wird mit festlichen zur Rundung geschlossen. Seinen unteren Rand knüpft man links ein und befestigt ihn mit Musterlammetten am unteren Papptreifen. Des besseren Haltens wegen zweigt man die Gaze auch am oberen Reifen an, zieht den Stoff mit einem starken Faden eben zum Köpfchen ein, ganz fest an und bindet zu. Damit ist die Glode fertig. Nach unseren Maßen hat sie 24 cm Durchmesser, kann aber beliebig größer oder kleiner, für die Küche auch aus grauer oder schwarzer Gaze geschnitten werden. In Weiß, eventuell mit Mull bespannt, eignet sie sich gut für den Kassetten im Garten oder auf dem Balkon. Bei der Schlafnahm an der Seite legt man die Gazeänder am besten über, nicht aneinander, die Verbindungsstelle fällt dann gar nicht auf. E. G. G.

Unsere Bilder

Entwurf zu einem Ehrengrabmal für General v. Emmich in Hannover. Das Grabmal, nach einem Modell des Stadtbaurates Wohl in Hannover, wird auf Kosten der Haupt- und Nebenstadt Hannover, für den verstorbenen Ehrenbürger, General von Emmich, errichtet und befindet sich in der Ausführung.

Richard Fürst zu Dohna-Schlobitten, starb im Alter von 73 Jahren an Lungenerkrankung in Wilna, wo er als Generalsekretär der Frei-

